

2. Soziale und wirtschaftliche Mutationen

Neben den politischen Rahmenbedingungen änderten sich die sozialen Verhältnisse und die ökonomischen Bedingungen zwischen 1815 und 1870 grundlegend. Auch hier handelt es sich, wie in der Politik, um einen gesamteuropäischen Prozess mit speziellen nationalpolitisch ausgestalteten Varianten. Er folgte allerdings anderen Zeittakten als die politische Entwicklung.

Grundtendenzen des gesellschaftlichen Wandels

Der erste maßgebende Faktor dieser Veränderungen ist in der schon im Einführungskapitel erwähnten demographischen Entwicklung auszumachen. Beide Länder beziehungsweise Gebiete verzeichneten einen erheblichen Bevölkerungszuwachs, der allerdings in den deutschen Gebieten weitaus stärker ausfiel als in Frankreich. Eine hohe Geburtenrate, verbunden mit einer jedoch erst nach 1850 langsam zurückgehenden Sterberate, bescherte den deutschen Staaten, trotz einer zeitweise erheblichen Auswanderung nach Übersee, einen jährlichen Zugewinn der Bevölkerung von durchschnittlich ungefähr 0,9 %. Dieser Zuwachs fiel regional verschieden aus. Preußen, dort besonders die ostelbischen Provinzen, aber auch das Rheinland und Westfalen verzeichneten die höchsten Zuwachsraten. Die Bevölkerung nahm zwischen 1815 und 1866 von 10,3 auf 19,5 Millionen um fast das Doppelte zu. Auch Sachsen erlebte einen ähnlich hohen Zuwachs. Die Bevölkerung Bayerns dagegen wuchs im selben Zeitraum „nur“ um 30 %, die Württembergs mit 24 % sogar noch weniger. Auch innerhalb der einzelnen Staaten waren erhebliche Unterschiede zu verzeichnen¹. Schließlich ist zu vermerken, dass das Bevölkerungswachstum vor allem während der ersten Jahrzehnte des Berichtszeitraums keineswegs auf die Städte beschränkt war, sondern vor allem die ländlichen Bezirke mit relativ geringerer Bevölkerungsdichte erfasste. Eine demografische Ausnahme bildete in dieser Hinsicht das Königreich Sachsen mit seinen protoindustriellen Gewerbegebieten. Mit 1,17 Millionen Einwohnern war es schon 1815 relativ dicht besiedelt. Dennoch wuchs auch die dortige Bevölkerung zwischen 1815 und 1866 auf 2,38 Millionen an und konnte sich somit verdoppeln. Dies ergab zugleich einen Anstieg der schon 1815 relativ hohen Bevölkerungsdichte von 80 auf 160

1 Insgesamt HUBERT 1995 [406]; HUBERT 1995 [407]; dazu zusammenfassend WEHLER 1987 [227], S. 7–24; WEHLER 1995 [228], S. 7–37.

Einwohner/km², während der Durchschnitt auf dem Gebiet des Deutschen Bundes (ohne Österreich) 1866 noch bei 78 Einwohnern/km² lag². Das demografische Wachstum war also unabhängig von der Dichte im Ausgangszeitraum. Doch insgesamt zeigen die Zahlen aus Deutschland ein nachhaltiges, anderen europäischen Staaten wie Großbritannien, Belgien, den Niederlanden oder Italien vergleichbares Wachstum³.

Die Bevölkerung Frankreichs wuchs zwischen 1816 und 1866 von 30 auf 38 Millionen an, d. h. um 26,6%⁴. Davon gingen 0,8 Millionen auf das Konto der Annexion von Savoyen und Nizza 1860/61, sodass der Zuwachs auf konstantem Territorium nur 24 % betrug. Die vergleichsweise geringe Zunahme geht vor allem auf eine niedere Geburtenrate zurück und stellte im Europa des 19. Jahrhunderts eine Ausnahme dar⁵. Die Bevölkerungsdichte lag 1821 bei 57 Einwohnern/km² und stieg bis 1866 auf 69 Einwohner/km² an. Auch hier waren erhebliche regionale Unterschiede zu verzeichnen, zwischen den dynamischen Zentren um Paris, Lyon und Marseille sowie in Nordfrankreich nahe der belgischen Grenze auf der einen Seite und dem Südwesten mit den Departements Gers und Lot-et-Garonne, dem Jura und dem Zentralmassiv auf der anderen Seite, die schon frühzeitig einen Schwund durch Abwanderung erlebten. Das macht wiederum einen Unterschied zu Deutschland aus, wo zu dieser Zeit die hohe Geburtenrate auf dem Land die Abwanderung in die Städte abfedern konnte und es daher selbst in den agrarischen Gebieten zu keinem Bevölkerungsschwund kam. Hinter diesen allgemeinen Zahlen verstecken sich bekanntlich vielfältige soziale Realitäten: Binnenwanderung, Aus- und Einwanderung, Heiratsverhalten, Gewerbekrisen und -aufschwünge, Verelendung und Verstädterung, d. h. Phänomene, die sich direkt auf die Lebensverhältnisse auswirkten⁶.

Der zweite Grund-Faktor der sozialen Entwicklung waren die Veränderungen der ländlichen Gesellschaften. 1815 lebten in den späteren Gebieten des Deutschen Reichs noch über 90 % der Bevölkerung in Gemeinden mit unter 5000 Einwohnern. In Frankreich, wo die Statistiker die Grenze zwischen Stadt und Land bei einer Gemeindeeinwohnerzahl von 2000 zogen, lagen die Verhältnisse ähnlich: 80 % der Franzosen waren 1820 in Orten mit weniger als 2000 Einwohnern ansässig. Beide Gesellschaften waren demnach weithin ländlich geprägt. Durch Binnenwanderung verschob sich das Verhältnis langsam während des 19. Jahrhunderts. Doch auch um 1870 lebte noch die weite Überzahl auf dem Land oder in kleinen Städten: knapp 77 % der Deutschen in Gemeinden unter 5000 Einwohnern, 70 %

2 NIPPERDEY 1983 [212], S. 103–114.

3 CARON, VERNUS ⁴2019 [327], S. 15–38; FINE, SANGOÏ 1991 [398], S. 9–60; DUPÂQUIER, GARDEN 1988 [394], S. 1–13.

4 BOURGEOIS-PICHAT 1951 [383].

5 DUÂQUER, GARDEN 1988 [394]; CARON ³2013 [241], S. 43–48.

6 CHARLE 1991 [386].

der Franzosen in Gemeinden unter 2000 Einwohnern⁷. Dieser Verteilung entsprach zugleich das Gewicht der agrarischen Güterproduktion. Noch um 1870 vereinte der Agrarsektor in Deutschland an die 40 % des Bruttoinlandprodukts und über 50 % der Beschäftigten. In Deutschland vollzog sich die Ablösung der bäuerlichen Abgaben und Pflichten langsam und regional sehr unterschiedlich. Insgesamt hat sich die gesamte Agrarproduktion zwischen 1815 und 1850 verdoppelt, die Hektarerträge stiegen um 60%⁸. Der Produktivitätszuwachs betrug 150 % (gegen 110 % im Bergbau). Dieser Anstieg bis zur Mitte des Jahrhunderts geht noch nicht auf eine industrielle Mechanisierung zurück, sondern auf verbesserte Gerätschaften, größeres Fachwissen und verfeinerte Bebauungstechnik⁹. Die durch landwirtschaftliche Vereine bewirkte Kommunikation war ein wesentlicher Faktor für die Durchsetzung effizienter Anbaumethoden. So konnte das bäuerliche Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland trotz wachsender Bevölkerungszahl zwischen 1830 und 1850 um 15 bis 20 % gesteigert werden. Das wiederum führte zu steigenden Bodenwerten und erhöhte die Attraktivität von Investitionen in die landwirtschaftliche Produktion. Die Mechanisierung der Landbestellungsformen setzte dann nach 1850 ein und beflogelte den Agrarkapitalismus. So wurde die Agrarproduktion ihrerseits zum Bestandteil eines „ökonomischen Intensivierungsprozesses“¹⁰, der zusammen mit der durch die industrielle Revolution angekurbelten Güterproduktion die Wirtschaftsentwicklung bestimmte. Die steigende Agrarproduktion brachte überdies die Möglichkeit, die durch das demographische Wachstum bedingte erhöhte Nachfrage nach Nahrungsmitteln tendenziell aufzufangen. Einer der entscheidenden Faktoren der Expansion war auch die durch die Verbesserung der Transportbedingungen begünstigte Entstehung überregionaler Märkte, die den Übergang von einer Subsistenzwirtschaft zu einer marktwirtschaftlich organisierten Landwirtschaft mit sich brachte.

Die Lage der ländlichen Gesellschaft in Frankreich war ähnlich¹¹. Die landwirtschaftliche Produktion wuchs zwischen 1815 und 1870 um nahezu 70 %, wobei im Verhältnis zu Deutschland die geringere Bevölkerungszunahme zu berücksichtigen ist¹². Die Produktivität stieg in einem ähnlichen Umfang wie in Deutschland, zunächst durch Verbesserung der Anbautechniken, dann ab 1850 durch verstärkte Mechanisierung. Um 1870 erwirtschaftete die Landwirtschaft noch knapp 40 % des Bruttoinlandprodukts, fast genau so viel wie die Industrie¹³. Nach einer staatlichen Erhebung von 1852 waren damals 57 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, davon nur etwa 30 % selbstständige Bauern, 15 % Pächter und 55 % Tagelöhner, von

7 NIPPERDEY 1983 [212]; GUILLAUME 1985 [402], S. 261; HAUPT 1989 [405], S. 100–104.

8 HELLING 1965 [367]; WEHLER² 1989 [227] S. 42–43.

9 HELLING 1966 [368].

10 Zu den Zahlen zusammenfassend WEHLER² 1989 [227], S. 47–49.

11 MOULIN 1988 [421], S. 66–90; MAYAUD 1999 [420].

12 TOUTAIN 1993 [379].

13 LÉVY-LEBOYER, BOURGUIGNON 1985 [370].

denen wiederum ein Viertel kleine Anbauflächen für Gemüse, Obst und Feldfrüchte besaß¹⁴. Viele dieser Tagelöhner, aber auch Kleinbauern verrichteten parallel, vor allem in den Wintermonaten, Heimarbeit oder kleine handwerkliche Tätigkeiten, um den notwendigsten Lebensunterhalt zu sichern¹⁵.

In beiden Ländern vollzog sich der Übergang von einem Subsistenz-Ackerbau zu einer agrarkapitalistisch strukturierten Landwirtschaft, die sich zunehmend marktwirtschaftlich organisierte und ein wichtiger Sektor für Kapitalinvestitionen wurde. Das wirkte sich auf die langfristig steigenden Preise für Ackerland aus, die sich im Berichtszeitraum fast verdoppelten. Eine besondere Folge dieses Wandels war indessen das Ende der großen, durch schlechte Ernten bedingten Hungerkrisen. Zwei davon, die von 1816/17 und die von 1846/47, sind in unserem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Vor allem die zweite, die zu einem sprunghaften Anstieg der Preise führte, war durch Importe und verbesserte Verkehrsbedingungen nicht aufzufangen. Hier lag eine der wesentlichen Ursachen für die Revolutionswelle von 1848, die Frankreich, Deutschland und weite Teile Mitteleuropas erfasste und über die an anderer Stelle in diesem Band zu berichten ist¹⁶. Nach 1848 sind keine weiteren großen Agrarkrisen zu verzeichnen, der Agrarsektor passte sich von da an mehr und mehr in die Zyklen der Industrieproduktion und der Finanzmärkte ein¹⁷.

Die Entwicklung des Gewerbesektors war der dritte Grundfaktor des gesellschaftlichen Wandels. Sie wird als Frühphase der industriellen Revolution mit damit einhergehendem krisenhaftem Rückgang des traditionellen Handwerks und alter Gewerbestrukturen beschrieben¹⁸. Zugleich war sie durch einen dauerhaften Anstieg des Handelsvolumens, auch des Außenhandels, bestimmt. In der Tat entwickelte sich der Handelssektor zu einem wichtigen Wachstumsbereich, und zwar sowohl vor allem innerhalb der einzelnen deutschen Staaten wie auch, dank der Politik des 1834 gegründeten Deutschen Zollvereins, zwischen den deutschen Staaten unter weitgehendem Ausschluss Österreichs, und schließlich zwischen Deutschland und Frankreich. Die verbesserten Transportbedingungen, schon vor dem Eisenbahnbau, dann verstärkt mit ihm, trugen zur Entstehung größerer Märkte bei. Zugleich veränderte sich der Charakter der großen Messen, insofern die einzelnen Waren dort nicht mehr direkt abgesetzt, sondern die Käufe zunehmend über Bestellungen anhand von Mustern und Mustersammlungen abgewickelt wurden. Parallel dazu entwickelte sich der Großhandel, der wiederum zur Senkung der Handelsspanne und der Endverkaufspreise beitrug. Die Zwischenwege wurden kürzer und kostengünstiger. So trug die Steigerung des Handelsvolumens nachhaltig zur Erhöhung der Wirtschaftsleistung bei. Parallel dazu nahm der Außenhandel

14 Statistique agricole décennale 1858–1860 [131] sowie BLOCK 1857–1860 [26], Bd. 1, S. 32–56, Bd. 2, S. 1–34.

15 VIVIER 2011 [380].

16 Vgl. Kapitel „Die europäischen Revolutionen 1848/49“.

17 DUBY, WALLON 2000 [247], hier Bd. 3.

18 PIERENKEMPER, TILLY 2005 [374].

kontinuierlich zu. Trotz der weitgehend protektionistischen Politik Frankreichs und des Deutschen Zollvereins – beide suchten ihre Wirtschaft, vor allem die junge Industrie, gegen die englische Freihandelsposition zu schützen¹⁹ – nahm das Außenhandelsvolumen in beiden Ländern um durchschnittlich 1 % im Jahr zu. Der nach dem französisch-englischen Handelsvertrag von 1860 zwischen Preußen und Frankreich 1862 vereinbarte Vertrag sah eine Absenkung der Zölle für Fertigwaren auf 25 % und auf einen noch niedrigeren Satz für Getreide vor²⁰. Auf beiden Sektoren, vor allem im Industriehandel, stiegen die Zuwachsraten in den 1860er-Jahren erheblich an²¹.

Industrielle Entwicklung

Die ganz entscheidenden Transformationen vollzogen sich indessen auf dem Sektor der gewerblichen Produktion²². Die gemeinhin als industrielle Revolution bezeichnete Umstrukturierung der Güterproduktion markierte die Epoche, wobei man sowohl für Frankreich als auch für Deutschland zwischen einer Phase der Frühindustrialisierung von 1830 bis 1850 und einer Phase der Hochindustrialisierung von 1850 bis in die 1880er-Jahre unterscheidet. Die wachsende Mechanisierung der Herstellungsverfahren, zunächst vor allem in der Textilbranche, dann in der Eisen- und Stahlindustrie sowie im Maschinenbau, in der Möbelindustrie, dem Musikinstrumentenbau (Pianoforte), der Druckindustrie und vielen anderen Zweigen führte zur Konzentration in größeren Produktionseinheiten, den Fabriken, welche die älteren Manufakturen verdrängten. Die Bedienung der Maschinen erforderte neue Formen der Arbeitsteilung, für die es keine Handwerksausbildung gab. Neben den traditionellen Handwerksberufen entstand so eine neue soziale Gruppe, die Fabrikarbeiter, die alsbald von den Sozialtheoretikern als vierter Stand oder als eigene Klasse eingestuft wurde. Im Unterschied zu den Handwerkern waren die Fabrikarbeiter nicht in Zünften oder Innungen organisiert. Als reine, zum Verkauf ihrer Arbeitskraft gezwungene Lohnarbeiter lieferten sie Marx und Engels den Stoff für ihre Arbeits- und Wertschöpfungstheorie. Dem entsprach auf der anderen Seite der Aufstieg eines neuen Unternehmertyps. Er war innovativ und risikobereit, entwickelte die Fähigkeit zur Beurteilung der Aufnahmefähigkeit von Märkten und zur schnellen Umsetzung der ökonomischen Vorteile, welche die veränderten Verkehrs- und Kommunikationsbedingungen boten. Zur Durchsetzung seiner Unternehmenspolitik war er zum einen auf Kapitalgeber, d. h. hier Banken, und zum anderen auf eine gewisse staatlich verbürgte Rechtssicherheit

19 AYÇOBERRY 1988 [282].

20 POIDEVIN 1995 [313].

21 ASSELAIN 1985 [354]; DÉMIER 2012 [245].

22 PIERENKEMPER, TILLY 2005 [374].

angewiesen. Vor allem profitierte er vom technologischen Fortschritt, den er sich trotz mancher staatlicher Hemmnisse wie Zölle, Ein- und Ausfuhrsperrern oder spezielle Regelungen etwa für den Bergbau zunutze zu machen wusste.

Die neuen Produktionsformen verbreiteten sich als genuin transnationales Phänomen von England aus nach Belgien, in die neu entstehenden Industriezentren in Nord- und Ostfrankreich, um Paris und in Lyon, nach Sachsen, dem Rheinland, Oberschlesien und nach Böhmen. Zwei Vorgänge des daraus folgenden tiefgehenden sozialen Wandels seien hier kurz herausgegriffen: Erstens beschleunigte sich die Urbanisierung, da die neuen Maschinen nicht mehr an Standorte mit Natur-Ressourcen wie Wasser und Wind gebunden waren und die Fabriken sich dementsprechend in Städten ansiedelten, wo das Potential an Arbeitskräften ungleich größer und das Dienstleistungsangebot sowie die Verkehrsbedingungen besser waren. Zweitens bildete sich eine Industriebourgeoisie im Verbund mit einer Finanzbourgeoisie heraus, welche ihrerseits die Mittel für die Privatinvestitionen und den wachsenden staatlichen Geldbedarf besorgte. Vielfach, etwa im Fall des Eisenbahnbaus, waren es auch die Bankinstitute beziehungsweise von den Banken getragene Organisationen, die die Konzessionen für den Bau erhielten und dann die Mittel für die von ihnen gegründeten Eisenbahngesellschaften aufbrachten. Sie übernahmen den Bau der Bahnlinien, der Bahnhöfe und der Infrastruktur, sowie die weitere Geschäftsführung und den gesamten Betrieb. In Frankreich waren auf diesem Gebiet die Bankhäuser von Rothschild, Fould, Eichthal oder der Brüder Péreire involviert, in Deutschland etwa Oppenheim und Schaffhausen. Dort waren die Privatinvestitionen allerdings öfter mit staatlichen gekoppelt, da vor allem in den süddeutschen Ländern der Staat die Initiative – und damit auch die Kontrolle – behalten wollte.

Da die Bankiers generell das immer noch zentrale Geschäft mit Staatsanleihen mehr und mehr durch lukrativere, aber auch riskantere industrielldkapitalistische Investitionen ergänzten, wobei man sich vor allem des neuen Instruments der Aktiengesellschaften bediente, entstanden industriell-finanzielle Imperien, die für die Wirtschaftsentwicklung eine besonders dynamische Rolle besaßen. Camphausen, Mevissen in Köln, Henckel von Donnersmarck in Schlesien, der Baron Selliére, Eugène Schneider oder Adophe d'Eichthal in Frankreich verkörperten unter vielen anderen diesen Typus des Kapitalisten, der ab der Jahrhundertmitte die neuen Konglomerate von Finanz- und Schwerindustrie zusammenbaute. Daraus entstanden die ersten Großunternehmen.

Der Eisenbahnbau war zweifellos der Führungssektor, der die höchsten Zuwachsrraten und auch die höchsten Kapitalinvestitionen aufwies²³. Mit ihm zog die Roheisen- und Stahlproduktion an, und zugleich wirkte er sich stark auf den Maschinenbau aus, etwa bei der Herstellung von Lokomotiven und Waggons. In

23 Für Deutschland: FREMDLING 1975 [365]; LENGER 2003 [369], S. 75–78; für Frankreich und Deutschland: MITCHELL 2000 [372].

Frankreich wie in Deutschland galt es dabei, den Vorsprung der englischen Technologie aufzuholen, wobei es gelang, relativ schnell vom Nachbau der Maschinen auf Eigenentwicklungen und Verbesserungen überzugehen. Um 1860 wurden in Deutschland fast 100 % aller Lokomotiven und Waggonen und über 18 % der Schienen in einheimischen Fabriken hergestellt²⁴. In Frankreich war man ab 1855 nicht mehr auf die Importe aus England angewiesen und konnte bereits einen Teil der eigenen Produktion exportieren²⁵.

Indessen mischten sich hier, wie in anderen Sektoren, nationale Sichtweisen mit grenzüberschreitenden, durch die Logik der Wirtschaftsbeziehungen bestimmten Praktiken. Eine der frühesten französischen transnational konzipierten Bahnlinien war die von Mulhouse über Saint-Louis nach Basel, eröffnet im Oktober 1840. Ein Jahr darauf war Straßburg angeschlossen, so dass eine durchgehende Verbindung von über 100 km entlang der Rheinachse bestand, die damals längste Eisenbahnlinie Frankreichs. Auch an der französisch-belgischen Grenze wurden die Lücken zwischen den jeweiligen Eisenbahnnetzen noch vor 1845 geschlossen, und die Verbindung von Aachen nach Brüssel wurde bereits 1843 eröffnet – um auf belgischer Seite sogleich bis 1848 zweigleisig ausgebaut zu werden, ein Hinweis auf das steil ansteigende Verkehrsaufkommen. Nach 1850 wuchsen die Netze in atemberaubendem Tempo weiter. In Frankreich haben sie sich bis 1870 von 3000 auf 15 600 km verfünfacht, im Gebiet des Deutschen Bundes (ohne Österreich) von 5800 auf 18 500 mehr als verdreifacht, in Preußen von 2960 auf 11 460 km knapp vervierfacht. Parallel dazu vervielfachten sich die Anzahl der beförderten Personen und die Tonnage der Frachtgüter. Der Anteil der Eisenbahn am gesamten Nettoinvestitionsaufkommen in Deutschland stieg im selben Zeitraum von 18 auf fast 25 %²⁶, in Frankreich von 15 auf 21 %²⁷. Doch der Eisenbahnsektor war nur der dynamischste Bereich der sich ab 1850 erheblich verstärkenden Industrialisierung, die sich etwa an der Eisen- und Stahlproduktion, der Kohleförderung und dem schnell wachsenden Anteil der Industrie am wirtschaftlichen Gesamtaufkommen ablesen lässt.

Soziale Frage

Der zunächst noch langsame, dann immer steilere Aufstieg der Industrie brachte jedoch nicht nur ein Wachstum der Wirtschaftsleistung, sondern auch erhebliche soziale Probleme mit sich. Er war, das ist der erste Punkt, von einer langanhaltenden Krise des Handwerks begleitet, die schon zu Beginn des Jahrhunderts

24 WEHLER 1995 [228], S. 73; VINCENT 2020 [224], S. 40–45.

25 Bekannte Firmen waren Koechlin in Mühlhausen, Fives-Lille in Lille, die Société de construction de Batignolles von Ernest Goüin, Schneider in Le Creusot, Derosne et Cail in Paris, vgl. PARK-BARJOT 2005 [373]; Crouzet 1977 [363].

26 WEHLER 1995 [228], S. 45; LENGER 2003 [369], S. 37.

27 MITCHELL 2000 [372]; CARON 2005 [361].

eingesetzt hatte, sich aber in mehreren Schüben ab 1816 beziehungsweise ab den 1830er-Jahren verschärfte. Die Zahl der insgesamt im Handwerk Beschäftigten nahm erheblich zu, in Preußen etwa zwischen 1816 und 1861 um knapp 120 %²⁸. Damit erhöhte sich die Zahl der Handwerker überproportional im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, die im selben Zeitraum um 75 % stieg. Das Handwerk sah sich somit einer doppelten Herausforderung gegenüber: Zum einen sollte es insgesamt, vor allem in den ländlichen und kleinstädtischen Gewerbegebieten, der wachsenden Bevölkerung Beschäftigung bieten, und zum anderen waren bestimmte Bereiche durch die wachsende Mechanisierung in ihrer Existenz bedroht. Das ländliche Textilhandwerk (Tuchweber und -färbere, Flachs- und Wollspinner), Kürschner, Gerber, Drechsler, Böttcher, Wagner beziehungsweise Stellmacher, ihnen allen schrumpfte die Arbeitsbasis zusammen. Andere Gewerbe wie Schuster und Klempner mussten sich von der Herstellung auf Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten verlegen. Die Krise lässt sich unter anderem am Verhältnis von Meistern und Gesellen ablesen. Die Zahl der Gesellen und Gehilfen stieg erheblich mehr als die der Meister. Fügt man hinzu, dass gleichzeitig die Zahl der Einpersonenbetriebe, in denen nur ein Meister ohne Gehilfen arbeitete, ebenfalls überproportional wuchs, bei gleichzeitiger Zunahme von großen Handwerksbetrieben, wird klar, dass die Chancen eines Gesellen, zum selbstständigen Meister aufzusteigen, erheblich geringer wurden. Freilich waren die Verhältnisse, unabhängig von diesen Gesamtzahlen, in den einzelnen Handwerksbranchen sehr unterschiedlich. Das Bauhandwerk profitierte insgesamt vom Wirtschaftswachstum. Feinmechaniker, Uhrmacher und Buchbinder versorgten eine wachsende bürgerliche Klientel. Nahrungsmittelhandwerke wie Bäcker, Fleischer und Wurstmacher entwickelten sich parallel zum Bevölkerungsanstieg und profitierten vom Rückgang der Selbstversorgung. Die Krise des Handwerks betraf somit längst nicht alle in gleicher Weise. Aber insgesamt stemmte sich das Handwerk gegen die „neuen“ Errungenschaften der Gewerbefreiheit und versuchte, den Zufluss in die handwerklichen Berufe zu bremsen, ohne dabei den sozialen Abstieg zahlreicher Gesellen, Gehilfen und auch einzeln arbeitender Meister aufhalten zu können.

Die Grenzen zwischen Handwerkern und Industriearbeitern waren in der Tat fließend. Wie in einem gesonderten Kapitel dargestellt wird²⁹, rekrutierten sich die Fabrikarbeiter ab den 1830er-Jahren vornehmlich aus Handwerksgesellen, die aus direkter Not und mangels Berufsaussichten die traditionelle Ausbildungsform aufgaben und sich in den neu entstehenden Fabriken verdingten. Sie erlebten dies als eine soziale Abwertung, die mit der Verabschiedung aus dem handwerklichen Berufsethos verbunden war. Die neu entstehende Industriearbeiterschaft, deren Nöte Engels in seinem zum Klassiker avancierten Werk „Die Lage der arbeitenden

28 NIPPERDEY 1983 [212], S. 211.

29 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.

Klasse in England“ eindrucksvoll nachgezeichnet hat³⁰, stand unter einem enormen ökonomischen Druck. Der ungezügelte Manchester-Kapitalismus behandelte sie als eine Variable, deren Verfügbarkeit lediglich durch das Kriterium des Existenzminimums begrenzt war. Es sollte, für Arbeitszeiten von 12 bis 17 Stunden am Tag, nur so viel Lohn ausgezahlt werden, wie zum Überleben notwendig war, wobei der „Zuschuss“ von noch schlechter bezahlter Frauen- und Kinderarbeit schon miteinkalkuliert war. Die weitgehende Vereelendung der alten Manufaktararbeiter und ehemaligen Gesellen mit ihren Familien war die unausweichliche Folge. Dazu kamen die rechtliche Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse, das Fehlen jeglicher Versorgung im Falle von Arbeitsunfällen, Krankheit und im Alter sowie katastrophale Wohn- und Unterbringungsverhältnisse in den schnell wachsenden Arbeitervierteln der Industriestädte. Diese oft mit dem neuen Begriff des Pauperismus bezeichnete Notlage, deren die traditionelle Armenfürsorge in keiner Weise mehr Herr werden konnte, zog die Aufmerksamkeit zahlreicher Beobachter, Denker, Sozialtheoretiker aller politischen Richtungen ganz Europas auf sich. Von Robert Owen über Louis Villermé, Alexis de Tocqueville und Eugène Buret bis zu Proudhon und Karl Marx sahen sie im Pauperismus die Konsequenz der neuen industriellen Produktionsweisen und eine zentrale Frage der Zeit, deren Lösung die zukünftige Gesellschaftsentwicklung bestimmen würde. Ob diese Lösung durch neue Arbeitsverhältnisse wie Kooperativen, Assoziationen, Genossenschaften oder nur durch gewaltsame Revolutionen herbeigeführt werden könnte, blieb eine offene Frage. Hinzu kam zum Gesamtphänomen Pauperismus, ohne dass dies weiter von den Sozialtheoretikern vertieft wurde, die Lage der ländlichen Unterschichten, die zeitweilig noch von Subsistenzkrisen oder von Krisen des Heimgewerbes – man denke etwa an die Weber in Schlesien – verschärft wurde. Auch wenn viele der brotlosen Land- und Heimarbeiter auf der Suche nach Arbeit in die Städte zogen, war der Pauperismus nicht nur ein städtisches Phänomen, sondern Ausdruck einer das ganze Land umfassenden allgemeinen sozialen Krise.

Im Anschluss an Marx und Engels, aber auch an französische Sozialisten wie Fourier und Louis Blanc konzentrierte sich das Interesse für die soziale Frage auf die neue „Klasse“ der Fabrikarbeiter. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass deren Anteil an der Beschäftigungszahl insgesamt noch relativ klein war. In Deutschland machten sie, wie immer man sie statistisch definiert, um 1850 nur ca. 5 % der Beschäftigten aus³¹, in Frankreich lagen sie sogar noch knapp darunter³². Da die Entstehung und Krise des Fabrikproletariats aber als nicht zu übersehendes Indiz des grundlegenden gesellschaftlichen Wandels, und damit der „neuen Zeit“ wahrgenommen wurde, richteten sich die Versuche einer Behandlung der sozialen Frage auf die möglichen Verbesserungen seiner Lage, und nicht so sehr auf das

30 ENGELS 1962 [55], angeregt durch BURET 1840 [39].

31 WEHLER 1995 [228], S. 141; LENGER 2003 [369], S. 45.

32 HAUPT 1989 [405], S. 80–88; CHARLE 1991 [386], S. 87–97.

Handwerk oder die Landbevölkerung. Der explosive Mix der Jahre 1847/48, der zur Revolution führte, zeigt die komplizierte Gemengelage der unzufriedenen beziehungsweise aufgebrachten Teile der Gesellschaft, ihre unterschiedlichen Interessen und Ziele. Abgesehen von der Gruppe der arbeitslosen Pariser Arbeiter, die in den Nationalwerkstätten Beschäftigung suchten, sowie von einzelnen Konflikten in den großen Städten wie Wien, Berlin oder Köln, spielten die Fabrikarbeiter jedoch bei der Revolution eher eine untergeordnete Rolle.

Der Rückgang des Pauperismus und der großen sozialen Probleme wurde nicht durch die Revolution bewirkt, sondern erst durch den langsam, aber anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung, der um die Jahrhundertmitte einsetzte³³. Im Frankreich Napoleons III. ließ der sozialrevolutionäre Druck allmählich nach; in den deutschen Staaten verlief die Entwicklung parallel, was sich unter anderem am Rückgang der Massenauswanderung ablesen lässt, die sich vorzüglich aus der ländlichen Bevölkerung rekrutiert hatte. Diese, freilich nur graduelle, Abschwächung der sozialen Spannungen vollzog sich bei gleichzeitiger Expansion der industriellen Entwicklung. Um 1870 betrug der Anteil der in der großgewerblichen Produktion beschäftigten Lohnarbeiter bereits 12 bis 14 % der Erwerbstägigen, d. h., er hat sich in 20 Jahren nahezu verdreifacht³⁴. Rechnet man alle anderen in den mittleren und kleineren Betrieben beschäftigten Arbeiter dazu, kommt man für 1870 auf ca. 30 % der Beschäftigten. In Frankreich vollzog sich die Entwicklung etwas langsamer, aber dennoch mit großer Dynamik. Um 1870 waren dort ebenfalls ungefähr 30 % der Beschäftigten in der groß- und mittelgewerblichen Produktion tätig. Allerdings hatte in Frankreich zu Beginn der 1860er-Jahre eine Verlangsamung eingesetzt, die sich bis zum Jahrhundertende hinzog und von Wirtschaftshistorikern als langanhaltende Depression eingestuft worden ist³⁵. Die Zuwachsraten sanken, der Außenhandel wurde defizitär und der Anteil der Industrieproduktion am gesamtwirtschaftlichen Aufkommen erhöhte sich nicht so schnell wie in Großbritannien und Deutschland³⁶. Doch vor 1870 hat sich diese Entwicklung noch nicht dauerhaft niedergeschlagen. Der sozialpolitische Voluntarismus Napoleons während der „liberalen Ära“ versuchte, dem entgegenzusteuern. Angesichts der insgesamt sinkenden Nahrungsmittelpreise und der im Durchschnitt langfristig eher ansteigenden Löhne verbesserten sich die Lebensbedingungen. Vor allem in den zwei Jahrzehnten vor 1870 stiegen die Löhne, in erster Linie die Nominallöhne, die sich nahezu verdoppelten, dann aber auch die immer schon größeren Schwankungen unterworfenen Reallöhne. So wird deutlich, dass sich die Natur der sozialen Frage wandelte. Betraf sie vor 1848 generell den Pauperismus der Unterschichten, auch der ländlichen, so richtete sie sich nach 1848 auf den Verteilungskampf zwischen

33 SPREE 1977 [377].

34 WEHLER 1995 [228], S. 142; LENGER 2003 [369], S. 45–46.

35 HAUPT 1989 [405]; BARJOT 1995 [357]; BARJOT, CHALINES, ENCREVÉ 2014 [237].

36 ASSELAIN 1984 [354], Bd. 1, S. 152–168.

Kapitaleignern beziehungsweise Unternehmern und lohnabhängigen Arbeitern um den aus der industriellen Produktion erzeugten Mehrwert. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass dieser Kampf für die Lohnarbeiter und ihre Familien ein Kampf um grundlegende Lebensverhältnisse und -sicherung darstellte.

Freilich können diese allgemeinen Zahlen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die einzelnen Situationen je nach Region und Industriesektor sehr verschieden waren. Zudem bildeten sich Hierarchien aus, etwa zwischen den relativ wenigen, gut bezahlten Fachkräften, den angelernten Arbeitern und der Masse der ungelerten Hilfsarbeiter, zu denen auch die Frauen und Kinder zu rechnen sind. Das entsprechende Lohndifferential lag im Durchschnitt bei drei zu eins, konnte aber in bestimmten Betrieben bis auf acht zu eins oder sogar zwölf zu eins ansteigen³⁷. Das bedeutete für die große Mehrzahl immer noch Armut und Not, äußerst beengte, unhygienische Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln der wachsenden Städte, begrenzte Lebenserwartung, ökonomische „Notwendigkeit“ von Kinderarbeit, mangelnde Schulbildung und dergleichen mehr. Schon seit den 1830er-Jahren gab es sowohl in Deutschland als auch in Frankreich Versuche, die Kinderarbeit gesetzlich einzudämmen. Doch diese „Regulative“ setzten immer noch horrende Grenzen: Mindestalter 8, dann 10 Jahre, Höchstarbeitszeit pro Tag 14, dann 12 Stunden. Sie betrafen nur die Fabrikarbeit, nicht die Heimarbeit, und wurden, zumal in Frankreich, nur zögerlich umgesetzt³⁸. So wandelte sich der gesamtwirtschaftliche Aufschwung nur sehr langsam und führte erst mit mehreren Rückschlägen zu einer grundlegenden, allerdings immer nur relativen Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Lohnarbeiter. Immerhin stießen die nach wie vor gespannte Lage und die zahlreichen Arbeitskonflikte auch Formen der Selbsthilfe und der Selbstorganisation an, über die an anderer Stelle berichtet wird³⁹.

Bürgertum / bourgeoisie

Werfen wir nun einen Blick auf das Bürgertum. Intensive, in den 1980er-Jahren durchgeführte internationale sozialgeschichtliche Forschungen haben einen vergleichenden Blick auf die Entwicklung des Bürgertums im 19. Jahrhundert geworfen, oder genauer der sozialen Schicht, die gemeinhin als Bürgertum oder *bourgeoisie* bezeichnet wird⁴⁰. Dabei wurde klar, dass trotz der verschiedenen Fassungen des Begriffs Bürger/*bourgeois*⁴¹ die entsprechende „obere Mittelklasse“ in den Ländern West- und Zentraleuropas eine ähnliche soziale Bahn verfolgte,

37 WEHLER 1995 [228], S. 143.

38 FELDENKIRCHEN 1981 [397]; HAAR 2010 [403].

39 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.

40 KOCKA 1988 [414].

41 HALTERN 1985 [404].

die für diesen Teil der Bevölkerung insgesamt zu wachsendem Wohlstand und größerer politischer Teilhabe führte. Die Gesellschaften dieser Länder wandeln sich im 19. Jahrhundert von ständischen zu bürgerlichen Gesellschaften. Das bedeutet knapp umrissen und stark vereinfacht die Durchsetzung einer staatsbürgerlichen Gleichheit gegen die ständische Ungleichheit – Gleichheit, von der freilich die Frauen und die überwiegende Mehrheit der Arbeiter und Handwerker ausgeschlossen blieben –, die Orientierung am Leistungsprinzip gegen das Merkmal der Geburt und die Ausbildung einer am Besitz und der Rolle im ökonomischen Produktionsprozess orientierten Wirtschafts- und Klassengesellschaft⁴². Zwar blieben überall noch zahlreiche ständische Merkmale erhalten, insbesondere im Bereich der sozialen Konventionen oder der Stellung des Militärs, aber die globale Entwicklung in die „bürgerliche Lebenswelt“ (Thomas Nipperdey) war unumkehrbar.

Bürgertum beziehungsweise *bourgeoisie* umfassten nur einen schmalen Teil der Bevölkerung, zwischen 4 und 15 %, je nachdem, wie man die Grenze zum sogenannten Kleinbürgertum zieht⁴³. Nach oben grenzte es sich gegen den Adel, nach unten gegen Handwerker, Kleingewerbetreibende, Arbeiter und Bauern ab. Seine soziale Dynamik entfaltete sich in den Städten und war deshalb mit der wachsenden Urbanisierung der Gesellschaften verquickt. Doch zugleich vollzog sich in den Städten, zumal in Deutschland, eine Gewichtsverschiebung vom alten Stadtbürgertum zum neuen Wirtschaftsbürgertum, das von der schrittweisen Aufhebung der Zuzugsbeschränkungen und der rechtlichen Gleichstellung von Gemeindevollbürgern und sich neu Niederlassenden profitierte. Diese Entwicklungen betrafen mehr oder minder alle Gesellschaften Westeuropas, auch wenn sie sich nicht unbedingt gleichzeitig vollzogen und nach wie vor erhebliche Unterschiede nicht nur zwischen den Ländern, sondern auch innerhalb der Länder zwischen einzelnen Regionen bestanden. Für den deutsch-französischen Bereich seien nur drei Punkte kurz benannt.

Der eine ist die für Deutschland charakteristische Unterscheidung zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, für die es in Frankreich keine Entsprechung gibt. Dort, wie auch in England, zählten die Akademiker, die freiberuflichen Ärzte und Anwälte, die höheren Beamten, Richter, Gymnasiallehrer, die Journalisten und die Pfarrer nicht zur *bourgeoisie*, wohingegen sie in Deutschland gerade auch in ihrem Selbstverständnis maßgeblich zu Trägern einer bürgerlichen Kultur wurden, die eben nicht nur ökonomisch als selbstständiges, privatinitiatives Unternehmertum, sondern auch ideologisch als auf Bildung und unabhängiges Urteilsvermögen gegründetes Sozialverhalten definiert wurde⁴⁴. Gerade in den Jahren von 1840 bis 1870 formierte sich in den Staaten des Deutschen Bundes diese mit relativ hoher Sozialprestige verknüpfte Bildungselite, gekoppelt mit einem universalistisch

42 NIPPERDEY 1983 [212], S. 255–271.

43 CROSSIK, HAUPT 1998 [391].

44 WEHLER 1995 [228], S. 125–130.

eingefärbten und darum prinzipiell offenen humanistischen Bildungsideal, das noch nicht nationalistisch verengt war⁴⁵. Sie war zahlenmäßig schwach, umfasste nur ca. ein Prozent der Bevölkerung⁴⁶, aber sie beherrschte das Schul- und Universitätssystem, die liberalen Teile der Kirchen, zumal der protestantischen, das Buch- und Pressewesen, das Vereinswesen und die Magistrate der größeren Städte. In Frankreich stellten die Akademiker vor Ende des 19. Jahrhunderts eigentlich keine soziale Gruppe mit erkennbarem Profil dar. Das hängt mit der Strukturschwäche und der mangelnden Konturierung des Hochschulsektors zusammen, der Hierarchie der *écoles spéciales* beziehungsweise *grandes écoles*, die die wichtigen, für die Karriere entscheidenden Diplome vergaben, und der damit zusammenhängenden Einordnung des hohen Beamtentums in den sogenannten *grands corps de l'État*. Diese noch aus dem Ancien Régime stammenden, von Napoleon und der Julimonarchie übernommenen Klassifizierungsprinzipien wurden zwar zunehmend meritokratisch unterfüttert, blieben aber weiterhin bestehen und verhinderten die Formierung einer unabhängigen bürgerlichen Bildungselite. Das Selbstverständnis der entsprechenden Gruppen speiste sich aus der in staatlichen Institutionen erlangten Position und nicht etwa aus einem individuellen Bildungsideal. Eine funktionale Entsprechung zum deutschen Bildungsbürgertum ließe sich allenfalls in den an der literarischen Kultur teilnehmenden Kreisen finden, den Schriftstellern, Publizisten, Journalisten und Advokaten, die wesentlich an der Konstitution der öffentlichen Meinung teilhatten und aus denen später die Figur des Intellektuellen hervorgehen sollte⁴⁷. Sie zeichneten sich, im Gegensatz zu den deutschen Bildungsbürgern, durch ein im weitesten Sinne politisches Engagement aus und situierten sich dementsprechend außerhalb der *bourgeoisie*. Vor dem Beginn der Dreyfus-Affäre 1894 existierte keine engere Verbindung zu den Universitäten, und auch da war diese Verbindung auf wenige Elite-Institutionen wie das Collège de France und die neugegründete Sorbonne begrenzt. Und in Frankreich gab es keine Universitätsstädte wie in Deutschland etwa Heidelberg, Tübingen, Göttingen, Jena oder Bonn, in denen die Universität die prägende Institution des geistigen städtischen Lebens war.

Der zweite Punkt betrifft eine besondere Gruppe der französischen Bourgeoisie, für die es in Deutschland keine wirkliche Entsprechung gab, die sogenannten *notables de province*⁴⁸. Das waren die vermögenden Honoratioren in den mittleren und kleineren Provinzstädten, die bürgerlichen Grundbesitzer und *rentiers*, deren Familien sich schon seit Generationen selbst reproduzierten. Sie waren vom Zensuswahlrecht begünstigt, das ihnen Vertretung in den nationalen Parlamenten

45 ASSMANN 1993 [768]; CONZE, KOCKA 1985–1992 [390].

46 WEHLER 1995 [228], S. 127–128.

47 CHARLE 1996 [731]; CHARLE 2015 [328].

48 JARDIN, TUDESQ 1973 [408]; Kaelble 1988 [411]. Zu den Notabeln generell vgl. HAUPT 1989 [405], S. 128–158.

verschaffte, aber ansonsten in ihrer Region oder präziser: in ihrem *département* und ihrer Gemeinde verwurzelt, wo sie oft Amtsfunktionen ausübten, und in lokalen Gesellschaften und Vereinen verankert. Im Unterschied zu den *grands notables*, der schmalen politischen und wirtschaftlichen Elite, welche die Geschicke des Landes von der Hauptstadt aus auf nationaler Ebene bestimmte⁴⁹, lebten sie im regionalen Horizont, ohne indessen die alten, von der Revolution zerschlagenen *provinces* wieder aufzugreifen. Und sie stellten auf lokaler Ebene Bindeglieder zwischen den Landeignern und Hausbesitzern, den Akademikern und frühen Unternehmern sowie Handels- und Wirtschaftsbürgern dar, mit denen sie ein gemeinsames, das lokale Leben beherrschendes Milieu bildeten⁵⁰. Während der Restauration und der Julimonarchie spielten sie insgesamt eine wichtige politische Rolle, im Zweiten Kaiserreich profitierten sie zugleich von der autoritären Ausrichtung des Regimes und von dem gewerblichen Aufschwung, wenngleich das allgemeine (Männer-) Wahlrecht die Zusammensetzung der Volks- und Bürgervertretungen neu durchzumischen begann.

Als dritter Punkt ist das Verhältnis zum Adel anzuführen. In Deutschland formierte sich das liberale Bürgertum im Vormärz zwar primär gegen den Adel, doch seine obersten Schichten gerieten nach dem Scheitern der 1848/49er-Revolution zunehmend in den Sog einer Angleichung ihrer Lebensführung an die Normen der Aristokratie, vor allem in Preußen und Österreich, wohingegen die antiaristokratische Positionierung in Süd- und Westdeutschland besser erhalten blieb⁵¹. In Frankreich hatte der Revolutionssturm die Privilegien des Adels zunächst weggefegt. Napoleon hatte seinerseits einen neuen imperialen Amtssadel für verdiente Persönlichkeiten des Empire geschaffen. Die Rückkehr der Bourbonen verschmolz den alten legitimistischen mit dem bonapartistischen Adel, ohne dass die politischen Prärogativen der *noblesse* wiederhergestellt worden wären⁵². Unter dem Zweiten Kaiserreich kam es zu einer neuen Welle von Nobilitierungen bürgerlicher Persönlichkeiten, doch die entsprechenden Adelstitel waren gewissermaßen soziale Beförderungen in der neoimperialen Gesellschaft, keineswegs Bestätigungen älterer aristokratischer Ordnung. Christophe Charle hat für diese soziale Gruppierung innerhalb des französischen Bürgertums in Anlehnung an die *noblesse de robe*, den Amtssadel des Ancien Régime, den Begriff der *bourgeoisie de robe* eingeführt, d. h. der Juristen, Rechtsanwälte und Notare, die sich in meist staatlich kontrollierte Stellen einkauften und eine Zwischenposition im Spannungsgefüge zwischen Staat und liberaler Gesellschaft einnahmen⁵³. Sie verstanden sich als *serviteurs de l'État*, aber entwickelten eine gewisse Standesautonomie, mit deren Hilfe sie

49 CHARLE 1991 [386], S. 42–55.

50 TUDESQ 1993 [426]; CHAUSSINAND-NOGARET 1994 [388]; Kaelble 1988 [411], S. 124–127.

51 Ebd., S. 114–115.

52 BRELOT 1992 [384].

53 CHARLE 1997 [387], sowie für das Zweite Kaiserreich CHARLE 1991 [386], S. 97–99.

politische Regimewechsel problemlos überdauern konnten. Darüber hinaus waren etwa Offizierskorps und diplomatischer Dienst in Frankreich, im Gegensatz zu Preußen und Österreich, bereits weitgehend verbürgerlicht. So war die französische *bourgeoisie* trotz vieler innerer Unterschiede eine sich relativ deutlich abgrenzende soziale Gruppe, wohingegen das deutsche Bürgertum vor allem zum Ende unseres Berichtszeitraums stärker zersplittert und politisch weniger selbstbewusst als die französische *bourgeoisie* dastand⁵⁴.

Für die gesamten hier beschriebenen sozialen Veränderungen gilt, dass sie zu einem Prozess gehören, der den Berichtszeitraum unseres Bandes weit übersteigt. In Deutschland erreichte die Hochindustrialisierung erst gegen 1880/90 ihren Gipfel und blieb bis zum Ersten Weltkrieg auf dem entsprechenden Wachstumsniveau. In Frankreich ließ die Dynamik der industriellen Entwicklung ab dem Beginn der 1860er-Jahre nach, um sich dann nach 1890 wieder erheblich zu verstärken. Handel und Gewerbe erreichten in beiden Ländern ihren Höhepunkt im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Die gesellschaftlichen Entwicklungen und insbesondere die der sozialen Frage verliefen parallel zu diesen ökonomischen Periodisierungen⁵⁵. Die Zeit vor 1870 stellt in allen diesen sozialen Welten eine Übergangszeit dar, in der die einzelnen Faktoren sich auszudifferenzieren begannen.

Zusammenfassend bleibt hinzuzufügen, dass die Erfassung der sozialen Räume primär vergleichend verfährt. Nimmt man die Gesellschaften als ganze in den Blick, so bleiben die Querverbindungen zwischen ihnen notwendigerweise am Rande, auch wenn sie diese Gesellschaften in Frankreich und Deutschland vielfach wechselseitig beeinflussten. Und der Vergleich stellt seinerseits, wie zu sehen war, spezifische methodische Probleme, besonders dasjenige der Kategorien, die das *tertium comparationis* liefern. Für die dabei entstehenden methodischen Fragen bildet etwa das Unterkapitel Bürgertum/*bourgeoisie* einen sprechenden Beleg. Inwieweit differieren die deutschen und französischen Kategorien und wie wirkt sich das auf den Vergleich von deutschem Bürgertum und französischer *bourgeoisie* aus? Auch der Staat, die Universität oder die Konfessionen könnten hier als entsprechende Problemfelder angeführt werden, bei denen die deutschen und französischen Kategorisierungen trotz der wörtlichen Entsprechungen auf unterschiedliche Traditionen verweisen und deshalb divergieren. Doch gerade in sozialgeschichtlicher Perspektive ermöglicht der deutsch-französische Vergleich nach wie vor einen aufschlussreichen analytischen Blick auf die behandelten Themen und Gegenstände⁵⁶. Das bleibt an dieser Stelle in methodischer Hinsicht festzuhalten, bevor im zweiten Teil dieses Buchs der Fokus dann stärker auf einzelne Bereiche gelegt wird, bei denen die deutsch-französischen Verflechtungen genauer dargestellt werden können.

54 Kaelble 1988 [411], S. 113–132; und generell Conze, Kocka 1985–1992 [390].

55 Vgl. zu den Entwicklungen in beiden Ländern König, Julien 2019 [297].

56 Kaelble 2021 [164].